

Vernissagerede von Herrn Mag. Albert Ruetz

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Kunstfreunde!

Es ist noch nicht lange her, als ich mit der Idee, hier in der Vorstadt eine Galerie einzurichten, bekannt gemacht wurde.

Mein erster Impuls: Ich freue mich. Nach angemessenem Freudegegnuss dann doch die nachdenklichen Fragen: In der Vorstadt? Wer geht dort hin? Nimmt man eine kleine Galerie überhaupt wahr?

Um mich zu beruhigen und auch um mich selbst zu versichern, dass hier eine Galerie Sinn macht, bin ich durch das Viertel hier spaziert. Und ich muss gestehen, dass mir nicht bewusst war, dass hier Aufbruch stattfindet, Leben passiert und Öffentlichkeit vorhanden ist. Und jetzt weiß ich es: Hierher gehört eine Galerie und ich freue mich, dass ich die Ehre habe, sie sozusagen im Rahmen dieser Vernissage zu eröffnen. Ich bedanke mich dafür bei Frau Buchrainer und Herrn DI Pfeiffer und ich gratuliere zur Idee und ich wünsche dem Unterfangen Erfolg!

Ich habe mir überlegt: „Was würdest du der neuen Galerie ins Stammbuch schreiben?“

Grundsätzlich: Die Verantwortung einer Galerie gegenüber der Kunst, dem Künstler und vor allem gegenüber dem Publikum beginnt mit einem programmatischen Ausstellungsprogramm. Und das bedeutet, dass eine Galerie, die ernst genommen werden will, kein Tummelplatz für malende Unterhaltungsartisten sein darf und kann. Hier werden nicht in stillen Kompromissen verborgene bürgerliche Wünsche oder Träume willfährig erfüllt und: Die Galerie ist kein modischer Treffpunkt der Gesellschaft.

Und noch ein Anderes: Eine Galerie (der Galerist, die Galeristin) vermittelt Kunst und hat keine Möglichkeit, auf die Produktivkräfte der Zeit wesentlich Einfluss zu nehmen. Aber: Die Galerie ist ein Filter, ein Qualitätssieb. Monsignore Mauer von der Galerie nebst St. Stephan in Wien hat das überspitzt so formuliert: „Gute Galeristen, das sind Leute, die auch einmal eine gute Ausstellung machen!“

Noch etwas: Galerien sind als ausgleichende Mittler zwischen den künstlerischen Angeboten der Artisten und den Wünschen des Publikums unersetzlich und notwendig.

Ich zitiere dazu Hans Jürgen Müller, einen erfolgreichen deutschen Galeristen: „Die Überzeugung jedes Künstlers, nur seine eigene Vorstellung von Kunst sei relevant, bedingt den Galeristen als neutralen Sachverständigen. Seine Aufgabe besteht in der Interpretation (...) und Vermittlung künstlerischen Gedankenguts.“ Und weiter: „Wer aber Bilder braucht, liebt und benutzt – aus welchen Motiven auch immer –, dem muss das Recht zugestanden werden, einigen künstlerischen Versuchen und Offenbarungen den Beifall zu verweigern.“

Dies meine fiktiven Eintragungen in das Stammbuch dieser neuen Galerie. Die Betreiber wollen in Ihrem Programm noch nicht etablierten, noch nicht allzu bekannten Künstlerinnen und Künstlern eine Plattform, eine Bühne bieten. Und sie werden mit dieser Ausstellung heute ihrem Anspruch gerecht.

Gezeigt wird die Welt von Frau Jess de Zilva. Sie ist in London und in Liechtenstein aufgewachsen, - ihr Herz gehört der Großstadt – und sie lebt – derzeit - in Liechtenstein. Sie

hat in St. Gallen und in London studiert, hat dort sozusagen ihre Kunst gefunden; jetzt aber, sagt sie, muss sie sich wieder an diese und an sich herantasten, Sicherheit finden, um arbeiten zu können.

Heute hat sie ihre erste Ausstellung. Die Vorbereitungen dafür haben ihre Bangnis davor zurückgedrängt. Diese Bangnis resultiert aus ihrer selbstkritischen Haltung, dass sie wohl „ihre Träume male und damit sich selbst entblöße, sich gegenüber den Betrachtern ihrer Bilder wehrlos mache.

Aber vielleicht ist es gerade diese Wehrlosigkeit, diese Blöße, die sie sich über ihre Bilder zu geben scheint, die den Blick darauf richten, ihn auf fast surreale Szenerien konzentrieren und ihn in Bann ziehen. Wenn ich surreal sage, meine ich wörtlich das, was der Surrealismus der Klassischen Moderne, vordringlich André Breton, meinten: Eine über der physisch erfahrbaren Welt vorhandene Realität, eine scheinbar unwirkliche, aber im Unterbewussten und Unbewussten sehr wohl vorhandene Welt, die jeder in sich selbst finden kann. Neben dieser von der Künstlerin gemalten Welt des Un- und Unterbewussten jedoch wird die Realität von Erschrecken, von realer Beengung und Einschränkung, auch von Aggression in ihren Bildern deutlich.

Beeindruckend und faszinierend zugleich sind die überlängten Gestalten zweier Frauen in Unterwäsche, fast in Froschperspektive gemalt, ins Überdimensionale wachsend. Aus einem imaginären Raum betreten sie eine imaginäre Bühne, ihrem Gesichtsausdruck nach selbst verwundert fragend, was sie denn hier tun und warum sie hier sind. Trotz ihrer Größe geht von Ihnen keine Bedrohung aus, sondern Überraschung und Befremden.

Daneben die Bilder aus der Serie „Fünf Fenster plus zwei und einen krummen Finger“. Ein nach Fotografien gemaltes Porträt auf einem sich krampfhaft verdrehenden Körper. Auch hier steht das Befremdliche im Vordergrund; es weckt jedoch Neugier und provoziert die Frage nach dem Warum der expressiven Gestik. Ist es Selbsterforschung? Selbstzweifel? Oder begegnet uns einfach ein Spiel mit dem eigenen Körper in einem nicht definierten Raum als Form von Selbsterfahrung? In einem kleinen Katalog von Jess de Zilva heißt es dazu: „Wie muss ich meinen Körper, meine Gestik, Mimik und meine Finger arrangieren, damit alles aufgeht und ich in Ruhe meinen Tag fortsetzen kann?“

Stellt sie hier die Frage nach gesellschaftlich konformem Verhalten, um sich keine Blöße zu geben, nicht anzuecken. Wie schwierig, ja geradezu unmöglich dies ist, zeigen ihre Bilder dieser Serie.

Daneben finden sich Zeichnungen von realen Personen, von Fotos abgezeichnet. Sie stecken in grotesken Körpern und oder ihr Mund ist mit einem Korken zugestopft. „Ja“, sagt die Künstlerin, sie haben mir das Maul verstopft und ich platze nahezu!“ Das Verstopfen jedoch führt nicht zur sichtbaren Explosion, sondern zum Entstehen grotesker Figurationen, die nur denkbar, niemals aber physisch realistisch sind.

Realität? Phantasie um des phantastischen Spieles willen? Es ist eine Realität, die wir alle kennen, die wir aber verdrängen, weil sie uns Angst macht, weil wir nicht wahrhaben wollen, dass man uns den Mund verstopft, und, dass wir trotz schönen Gesichts im Sinne des Wortes ungeheuerlich sein können.

Daneben ein Mensch mit Pferdekopf in Philosophenhaltung. Das Pferd als Philosoph? Die Nachdenklichkeit in eine Fabel verpackt? Es ist das Abtauchen in eine Gedankenwelt ohne Anhaltspunkt am Griffigen, Bekannten.

Jess de Zilva spürt diesen Ebenen nach, hat dafür ein feines Sensorium und ihre Fähigkeit, das Ungeheuerliche, das Abnorme als Normalität -aber ohne Sensationslust - zu zeigen, macht auch die Faszination der Bilder aus.

Wenn manche von Ihnen nun sagen: Die Bilder bedrücken mich, ich will von schönen Dingen umgeben sein, dann halte ich mit der Frage dagegen, welche Bilder Sie als schön empfinden: Die Kreuzigung des Isenheimer Altares mit der im Schmerz grotesk verdrehten Gestalt des Gekreuzigten? Die schwarzen Bilder Goyas mit ihren Grausamkeiten? Die Szenen menschlicher Leidenschaften von Edward Munch? Alles große Kunstwerke, aber im üblich bürgerlichen Sinne schön?

- Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Kunst erfüllt kein Schmuckbedürfnis. Kunst passt eben nicht zu Möbeln und Teppichen und Tapeten. Und wenn sie uns, so wie hier, zum einen fasziniert, zum anderen aber beunruhigt, dann hat die Künstlerin gute Arbeit geleistet und die Galeristen sind ihrer Verantwortung nachgekommen.

Was beunruhigt, zum Nachdenken herausfordert, unüblich oder befremdend auf uns wirkt, ist niemals im üblichen Sinne schön. Wer das beruhiged Schöne sucht, muss sich in eine Welt des Scheins begeben, die Wünsche und Vorstellungen erfüllt. Doch dies, meine Damen und Herren, ist nicht die Welt der Kunst. Denn nur das von uns Gesuchte, das Befremdliche, das nicht Erklärbare fordern heraus, uns zu bewegen. Und diese Bewegung ist Leben. Somit gilt die bekannte Aussage: „Kunst ist Leben!“